



3. Jahrgang
Nr. 6

Bordzeitung der internationalen Seeleute

Angeschlossen der Allgemeinen Arbeiter Union (Rev. B.-O.)

1928

Das Barometer zeigt Sturm.

Unbekümmert der gewerkschaftlichen „Wirtschaftsdemokratie“ hat eine Welle sozialer Konflikte eingesetzt. Aus allen Windrichtungen und Industrien werden Massenaussperrungen und Streikbewegungen gemeldet. Weitere Aussperrungen größerer Proletariermassen stehen bevor. Auch das Seeproletariat steht vor neuen Kämpfen.

Planmäßig lehnt das Trustkapital die Forderungen der Lohnsklaven ab. Richtunggebend hierfür ist das mit dem Bank- und Industriekapital der ganzen Welt verknüpfte Schiffahrtskapital, dessen deutscher Abzweig noch vor wenigen Tagen, unter Hinweis auf den Vorstoß der finnischen Hafentarbeiter verkündete,

daß dieser Streik an dem planmäßigen Zusammenhalten aller Unternehmer zerbarst.

Natürlich mit Hilfe der schieflich-friedlichen Gewerkschaften. Das Trustkapital weiß, daß es sich auf seine gewerkschaftlichen Stützen verlassen kann. Und, um Kämpfe unter gewerkschaftlicher Führung handelt es sich auch jetzt.

Solange die Ausgesperrten und Streikenden unter gewerkschaftlicher Führung stehen, kann der Ausgang ihres Kampfes nicht zweifelhaft sein. Ein Versacken im Schlichtungsfaschismus des kapitalistischen Staates ist gewiß. Das aber kann nicht Wille der Kämpfenden sein.

Ist dem nun so, dann muß das Proletariat sich Kampfleitungen schaffen, die völlig unabhängig von den Gewerkschaftsinstanzen sind. Hier voranzugehen, ist Aufgabe des revolutionären Seeproletariats. Das Seeproletariat muß überall da, wo es sich befindet, kampferprobte Vertreter aus den eigenen Reihen bestimmen und einen revolutionären Aktionsausschuß bilden, der den Kampf sofort organisiert, die Verbindung mit den sich bildenden revolutionären Aktionsausschüssen der Industriearbeiter aufnimmt und so von vornherein die gewerkschaftlich-parlamentarische Sabotage mit allen Mitteln bricht.

Törn to!

Vor einem Fischereimonopol.

Die deutsche Hochseefischerei ist erst verhältnismäßig spät zur Konzentration und Industrialisierung gekommen. Ein Beweis, daß dazu kein besonderer Druck vorlag, d. h., daß das Gewerbe mit den Vorkriegspreisen erhalten und Profite erzeugt werden konnten. Es ist noch nicht solange her, daß die deutsche Hochseefischerei aus lauter Kleinbetrieben bestand und nur handwerksmäßig betrieben wurde. Auch nach dem Übergang zur Dampfkraft, die durch die englische und schwedische Konkurrenz vorangetrieben wurde — bis nicht so sehr lange vor dem Kriege — herrschte der Kleinbetrieb mit einigen Fahrzeugen vor.

Die erste Zeit nach dem Kriege gab der deutschen Hochseefischerei einen mächtigen Stoß vorwärts. Es war Nahrungsmittelmangel im Lande und die Hochseefischerei erhielt staatliche Unterstützung; erstens direkt und dann noch als Verschwägerter des Werft- und Seeschiffkapitals. Die ersten Konzentrationen der kleinen Fischereibetriebe gingen ziemlich lautlos vor sich. Die Besatzungen wurden mit verkauft und die Öffentlichkeit kümmerte sich nicht groß darum. Heute steht die Konsumentenschaft und die Arbeiter der Hochseefischerei vor der Tatsache, daß ein Fischmonopol in Deutschland in Reichweite steht. Von den 362 Fahrzeugen werden 232 von Gesellschaften und nur noch 130 von privaten Unternehmern bewirtschaftet.

Die rasende Konzentration in der Hochseefischerei zeigt folgendes Bild:

Am 1. Januar 1926 gab es noch 43 scheinbar selbständige Hochseefischereien, ein Jahr später noch 41 und zu Beginn dieses Jahres nur noch 37. Seit Kriegsende sind 33 Hochseefischereunternehmen verschwunden. Und heute steht die Cuxhavener im Begriff, die nächstgrößte Gesellschaft, die Deutsche Dampffischerei-Gesellschaft Nordsee, sich einzuverleiben. Der Kolos wird dann 141 Fahrzeuge besitzen.

In Wesermünde, dem bedeutendsten deutschen Fischereiplatz, bestehen zwar noch 18 Fischereigesellschaften mit 125 Schiffen. Fünf von ihnen bewirtschaften aber allein 60. Diese sind durch Kapital- und Personalunion miteinander verbunden. Weiter sind 3 Gesellschaften mit 24 Schiffen vorhanden. In ähnlicher Verbindung zu Gruppen stehen die restlichen Gesellschaften. Die Gruppen insgesamt sind, soweit ersichtlich, alle miteinander in Kapital- und Personal (Aufsichtsratssitze)-Union zusammengeschweißt. Von den Wesermünder Fahrzeugen beherrscht allein der Bremer Bankier Schröder 64 von verschiedenen Gesellschaften. Die deutsche Hochseefischerei ist also schon heute ein einziger Rattenkönig. Schröder wieder ist der spiritus rector der Deschimag, die eine Anzahl großer deutscher Werften und Maschinenbau-Aktiengesellschaften besitzt. Zwischen dem Werft- und dem Fischereikapital herrscht also ebenfalls eine enge Verbrüderung.

Eine Verästelung der gesamten deutschen Hochseefischerei besteht in den Nebenbetrieben. Es bestehen Klippfischanlagen

(Konservierung durch Trocknen), Fischereikonservenfabriken, Marinieranstalten, Betriebe zur Verwertung von, Abfällen und verdorbenen Fischen zu Futter- und Düngerzwecken usw. An diesen sind wieder die beiden größten Unternehmen, die vor einem Zusammenschluß stehen, führend beteiligt. Die Prosperität der Fischerei selbst ist also nie der Ausdruck der Rentabilität der Fischereieuunternehmen. Die Fischpaschas stecken auch die Profite der Nebenbetriebe ein. Ja, diese sind ihr eigentliches Macht- und Herrschaftsinstrument. Kommen große Fänge oder drohen aus einem anderen Grunde die Fischpreise zu sinken, werden die Nebenbetriebe beliefert. So hat man ein Mittel, die Arbeiterschaft der Nebenbetriebe, wie die Verbraucher stets in der Hand zu behalten. Und, sind im Auslande — zum Beispiel in England — die Preise höher, werden sie dort entladen. Die niedrigen deutschen Löhne und die Staatsunterstützung (die doch den Zweck haben soll, die deutsche Bevölkerung mit billigen Fischen zu beliefern) betrachtet das deutsche Fischereikapital als einen ihm gehörenden selbstverständlichen Tribut.

Nach dem Zusammenschluß der Cuxhavener und der Nordsee wird natürlich auch aufgeräumt werden mit der Scheinselbständigkeit der noch bestehenden zweieinhalb Dtzd. Gesellschaften. Die beiden Gesellschaften verfügen im Lande über 130 Vertriebsstellen und ein großes Netz anderer Fäden für den Verkauf. Die Fischpreise haben zwar schon die mehrfache Höhe der Vorkriegszeit. In den Reihen der Verkaufsinteressenten wird aber ein weiteres Steigen der Preise aus diesem Zusammenschluß vorausgesagt. Das schon jetzt fast monopolartige Diktat der Fischkönige ist, wie bei den Konsumenten, auch bei den bürgerlichen Fischhändlern unerträglich geworden. Und in dieser Not sind sie auf einen kuriosen Gedanken verfallen. Nämlich den, daß die GEG. (Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine) aus den noch bestehenden Außenseitern resp. durch Erwerbung und Neubau von Dampfern eine eigene Fischereigesellschaft gründen soll. Das Krämertum, das bisher die Konsumgenossenschaften als einen größten Feind ansah, ist plötzlich zu der Erkenntnis gekommen, daß das Fischerei-Aktienkapital ihnen doch gefährlicher wird. Und so ergreift man die Hand der „Roten“, um sich vor Profitverlust zu schützen. Die Kleinkapitalisten haben schon erkannt, daß das Konsumgenossenschaftskapital mit ihnen an einem Stricke zieht, nicht mit dem Proletariat.

Für das Proletariat wäre mit einer GEG.-Fischereigesellschaft gar nichts gewonnen. Die Zeiten sind schon in nebelgrauer Ferne, da die Konsumgenossenschaften günstigere Einkaufsquellen waren, als das private Handelskapital. Als Unternehmer aber sind sie um ein ganz Teil schofler. „Willst du nicht mein Bruder sein, schlag' ich dir den Schädel ein“ ist heute ihr Grundsatz. Und die Ausbeutung der Arbeiter steht in den Genossenschaftsbetrieben dem Privatkapitalismus nicht nach. Der eiserne Zwang der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie, ihre überflüssigen Schreier in den Genossenschaften und Genossenschaftsbetrieben in leitenden Stellungen unterzubringen, ist auch der Riegel dagegen, daß die GEG. ein dem bürgerlichen gleichwertiger Vertriebsapparat werden kann. Sie wird nur zusammengehalten durch die Gewerkschaftsdisziplin (sprich Kadavergehorsam) der Arbeiter und der Gier der Postenjäger.

Für die Proletarier der Hochseefischerei wie für die Fischverbraucher gibt es keinen anderen Ausweg, als die Beseitigung des Kapitalismus.

Die fruchtbarste Tugend des Proletariats ist die revolutionäre Massenaktion.

Betrachtung.

Der Proletarier, der der gleichmäßig monotonen kapitalistischen Ausbeutung auf dem Lande unterworfen ist, wird bald an diese Gleichmäßigkeit gewöhnt. Wie ein Pferd im dunklen Bergwerk. Der Seeprolet ist pepeitscht vom Sturm; nicht nur vom Sturm des nassen Elements. Er fährt hinaus und weiß nicht, ob er wiederkommt. Er verträgt die übermenschlichen Strapazen wie er die jämmerlichste Beköstigung hinnimmt, mit der ihm eine nach Profit fischende Gesellschaft abspeist und tauscht ein, die Musik des brandenden Naturels, daß so wenig Respekt vor's Menschenleben hat. In Erinnerung an das menschliche vergewaltigte Ich kreist sein Blut in Sturzwellen durch die Adern. Wenn Land in Sicht, verlangt der Mensch sein Recht. Aber auch da ist der Lohn ein geringer. Die bürgerliche Gesellschaft vermag ihm auch an Land nur Abfall zu bieten — genau wie an Bord. Sie sieht es nicht ungern, wenn das heiße

Blut den Hungernden und Durstenden in den Morast bürgerlichen Sumpfes taucht und König Alkohol die Taschen leert. — Damit er von neuem die Alternative des eisernen Muß, seine Arbeitskraft den profitlüsternden Schindern zu verkaufen oder zu verhungern, als unabwendbar vor sich sieht.

Den kraftstrotzenden Arbeiter treibt die schäumende Lebenskraft, die stürmische Jugendillusion auf die See. Aber bald ist die Illusion, ist die Jugend fort. Der Hexensabbat der kapitalistischen Ordnung vergrößert immer gewaltiger das Heer der Arbeitslosen die die Heuerbüros bevölkern. Gewerkschaften und parlamentarische Parteien arbeiten fieberhaft an dem Ausbau der Sklavenordnung und der Hebung des „Standesbewußtseins“ mehr oder weniger „gehobener“ Kategorien nach ihrem Leitmotiv: „Die Uneinigkeit der Seeproleten untereinander macht uns stark.“

Und ehe viele Jahre vergangen, da ist auch die scheinbar unverwüsthche Kraft zerstört und keine noch so erhebenden Erinnerungen vergangener Zeiten befriedigen den hungernden Magen des abgemusterten Seeproleten, an dessen Stelle der junge Nachwuchs rückt.

Das Seeproletariat hat oft bewiesen, daß es seine Todesverachtung auch in den Dienst seiner Klasse zu stellen weiß. Oft schon hat die Bourgeoisie vor der, von revolutionären Matrosen, gehißten roten Fahne gezittert. Sie weiß, die Seeleute sind die Kuriere der Revolution. Wehe, wenn sie ihre eigene Kraft einmal ganz begreifen! Wenn sie einmal das Land der Klassenverbrüderung und des Kampfes der Ausgebeuteten der ganzen Welt über die Erde knüpfen und so gemeinsam mit ihrer Klasse der Ausbeutung ein Ende machen.

Diese Zeit kommt. Das Seeproletariat muß seinen Kurs aber bewußt scharf auf dieses Ziel richten. Blut fließt in China. Blut fließt auf dem Balkan. Die kapitalistische Rationalisierung speit immer mehr Menschen aus und verweigert ihnen das Recht zum Leben. Noch liegt die See des Klassenkampfes scheinbar in Ruhe. Aber aus der Tiefe drängt sich die Flut zum Licht.

Wissenschaftliche Unwissenschaft.

Unlängst tagte die „Versammlung der Naturwissenschaftler und Ärzte.“ Weniger der Forschung wegen, sondern um den Machthabern der heutigen Gesellschaft zu beweisen, daß auch sie das Ihrige zur Schröpfung des Proletariats beitragen. Ein Mediziner, Geh. Rat Prof. Dr. Schloßmann-Düsseldorf, sprach über Wirtschaft und Gesundheit wie folgt: „Stellen Sie sich den Menschen als einen Sachwert vor, als eine Maschine, und lassen Sie sich ihr dieselbe Sorgfalt angedeihen wie einer solchen! Denn für die Wirtschaft zerfällt die Menschheit in zwei solche Gruppen: die Produzierenden, die Schaffenden und die lediglich Verbrauchenden, die Durchgeschleppten. Und das Gedeihen der Wirtschaft hängt davon ab, daß der Prozentsatz der Produzenten größer ist als der Nur-Konsumierenden; das heißt, es kommt darauf an, die Unterbrechung der Produktionszeit (z. B. durch Krankheiten) möglichst zu beschränken und ferner die Leute länger im Produktionsprozeß zu erhalten. Die Maschine Mensch muß den richtigen und genügenden Brennstoff, die zweckentsprechende Unterkunft haben, sie darf nicht durch zu lange Arbeitszeit überanstrengt werden und muß die Möglichkeit besitzen, sich rechtzeitig in gute Reparatur zu geben.“

Ein Lippenbekenntnis der herrschenden Klasse! Maschine Prolet: ein bischen Öl damit du läufst, und Ruhe, wenn es nichts zu produzieren gibt. — Nur raten darf man den weisen Herrn Professor nicht über Wirtschaft zu reden ohne sich vorher von den Trustmagnaten über „Profitmöglichkeit“ unterrichten zu lassen. Denn nur der Profit wirkt bestimmend auf die Behandlung der Menschen-Maschinen. Doch, beruhigen wir uns, die Verquickung des „wissenschaftlichen Gutachtens“ mit gewerkschaftlicher „Sozialfürsorge“ bietet Gewähr dafür, daß der Profit nicht zu klein bleibt und die unter Gewerkschaftsdrill stehenden Proleten ihr nötiges Quantum „Betriebsstoff“ erhalten.

Schurkerei in der Charterfahrt.

Die gewerkschaftlichen Tarifkontrahenten haben mit dem Verband der Deutschen Hochseefischerei ein Lohnabkommen getroffen, das zwar ab 1. Oktober d. J. eine Erhöhung der festen Heuer von Mk. 18 — 23 den Monat vorsieht, aber den bisher geltenden Pauschalzuschlag pro Reise von Mk. 40 — 50 auf Mk. 13. — reduziert.

Hierzu lange Worte verlieren, erübrigt sich. Die Fischdampfermannschaften dürfen nur dann fahren, wenn das Unternehmertum zu den festen Heuern von

Mk. 169.— für Bestmänner, Netzmacher und Köche

„ 167.— „ Heizer

„ 156.— „ Matrosen

„ 93.— „ Leichtmatrosen

eine Pauschalsumme pro Reise von Mk. 60.— zahlt. Allerdings muß das Fischdampferproletariat sich darüber klar sein, daß diese Forderung nicht mit, sondern nur gegen die Gewerkschaften durchgedrückt werden kann.

International.

Die Hirngespinnste von europäischer Republik, ewigem Frieden unter dieser politischen Organisation sind ebenso lächerlich geworden wie die Phrase von der Vereinigung der Völker unter der Aegide allgemeiner Handelsfreiheit; und während so alle chimärischen Sentimentalitäten dieser Art ganz außer Kurs kommen, fangen die Proletarier aller Nationen ohne viel Wesens davon zu machen, schon an, unter dem Banner der kommunistischen Demokratie wirklich zu fraternisieren.

Die Proletarier sind auch die einzigen, die dies wirklich können, denn die Bourgeoisie hat in jedem Lande ihre Spezialinteressen und kann, da ihr das Interesse das Höchste ist, nie über die Nationalität hinauskommen; und die paar Theoretiker bringen mit allen ihren schönen Prinzipien nichts fertig, weil sie die widersprechenden Interessen, wie überhaupt alles Bestehende, ruhig fortbestehen lassen und nur Phrasen machen können.

Die Proletarier aber haben in allen Ländern ein — und dasselbe Interesse, einen — und denselben Feind, einen — und denselben Kampf vor sich; die Proletarier sind der großen Masse nach schon von Natur ohne Nationalvorurteile und ihre ganze Bildung und Bewegung ist wesentlich humanitarisch, anti-national. Die Proletarier allein können die Nationalität vernichten, das erwachende Proletariat kann allein die verschiedenen Nationen fraternisieren lassen.

Friedrich Engels.

SIGNALE

B. O. „Conrad.“

Die Belegschaft der Werft „Conrad“ in Zaandam, braucht keine Vertreter. Sie vertritt sich selbst. Das hat sie schon oft

Der Heizer und die Kellnerin.

Es war ein Heizer, der noch nicht allzuweit herumgekommen war. Die Ostsee zwar und etwas Nordsee, meistens Küstenschiffahrt bis zum Kanal hin. War auch ein paar Mal in holländischen Häfen, in Grimsby und an der norwegischen Westküste gewesen. Denn er war noch ein blutjunger Heizer, kaum über zwanzig und während des großen Krieges und auch noch nachher hatten ja deutsche Schiffe wenig draußen zu suchen. — Von den Plätzen, wo er gewesen, kannte er gerade den Namen und ungefähr die Höhe des Verdienstes, den er dort versoffen. Von den meisten wußte er nur anzugeben, daß er nicht mehr wußte, wie er wieder an Bord gekommen war. Aber es war sehr lustig ihm zuzuhören, und vor allem Hamburg kannte er sehr gut. Wenn er dort monatelang auf dem Pflaster lag und auf Chance wartete, da kommt so allerhand vor. Das Geld für den Grog ist nicht immer vorhanden, wenn da nicht die Bekanntschaften und die Mädels aushelfen wollten — denn die verdienen da genug, von den Ausländern. Aufpassen heißt es da. Denn so ein Weib ist fürchterlich mißtrauisch und eifersüchtig und läßt einen bei der lächerlichsten Sache gleich hochgehen. — Wichtig ist, daß man beim Heuerbaas eingeschrieben ist. Ein paar Faustschläge für den Kriminal werden nicht so sehr übel genommen und ein lustiger junger Kerl kommt immer noch durch. Eine Braut mit Kind hat er noch im Dorfe im Hause zu sitzen. Das kommt noch alles später mal. Regelt sich das, wenn man ruhiger geworden ist. Daß ihn die Polizei doch noch gegriffen hatte, und dazu noch in einem elenden Küstennest, hängt mit dem verdammtten Zoll zusammen. Wer da nicht alle Schliche kennt und vor allem im Dorf selbst nicht genügend bekannt ist, soll lieber die Finger davon lassen. So kam es, daß der Heizer fest saß und seine Sache wollte gar nicht vorwärts kommen. Inzwischen wurde in diesem elenden Nest auch eine Kellnerin festgenommen und zu ein paar Wochen Gefängnis verurteilt, weil sie Schuhe gestohlen hatte. Nämlich die Schuhe, die sie ihrem Liebhaber, einem Matrosen, geschenkt hatte. Das heißt, sie hatte ihm nur Geld gegeben und nicht gesagt wozu,

bewiesen. So auch diesmal: Eine — am schwarzen Brett ausgehängte — Verordnung des Werftdirektors wonach Beschwerden über Stücklohnbedingungen nur nach Schluß der Arbeitszeit erledigt werden sollen, wurde von der gesamten Belegschaft glatt abgewiesen.

Das ging so: Zur Regelung der Angelegenheit wurde eine Kommission bestimmt. Die Kommission wandte sich an den Direktor. Der machte in Ausreden. „Habe keine Zeit.“ — „Werde die Sache gelegentlich regeln.“ — Damit dünkte ihm die Angelegenheit erledigt. Nicht so der Belegschaft. Eine sofort abgehaltene Betriebsversammlung beschloß, daß erst die Verordnung zurückgezogen werden muß, bevor weiter gearbeitet werden kann.

Das organisatorisch-geschlossene Vorgehen der Belegschaft gefiel dem Direktor nicht. Er stellte dies ausdrücklich fest und meinte, daß die Arbeitsniederlegung höchst unmanierlich sei. Im übrigen aber lasse er (der Direktor) sich nicht zwingen. Vom Unterhandeln könne keine Rede sein wenn die Arbeit nicht aufgenommen werde.

Einstimmig beschloß nun die Belegschaft, daß erst unterhandelt werden muß, wenn überhaupt gearbeitet werden soll. Das wirkte. Die Verordnung verschwand vom schwarzen Brett. Der Direktor hatte auf einmal Zeit und erklärte sich zum Unterhandeln bereit.

Der proletarischen Ordnung wegen, nahm dann die Betriebsversammlung noch einmal Stellung zum Vorfall. Für oder gegen die Aufnahme der Arbeit war die Frage. Eine Mehrheit beschloß die Aufnahme der Arbeit. Der Konflikt schien beigelegt. Schien, allerdings nur. Denn das letzte Wort war noch nicht gesprochen. Ein Betriebsgenosse warf nämlich ganz plötzlich die Frage auf, wer denn die Streitigkeit bezahlen soll. Die Werftdirektion habe mit Verordnungen provoziert. Sie müsse auch zahlen.

Nach eingehender Erörterung dieser Frage wurde die Bezahlung der Streitigkeit zum Beschluß erhoben. Der Direktor raste. Erzürnt forderte er die Belegschaft auf den Betrieb zu verlassen. Die Belegschaft verließ denn auch den Betrieb. Sie sorgte jedoch gleichzeitig dafür, daß der Betrieb gründlich geräumt wurde. An den Werfteingängen und anderen strategischen Punkten allerdings, blieb eine gut organisierte Postenkette zurück.

denn er holte sich alle paar Tage bei ihr ein paar hundert Mk. ab, wenn er gerade im Hafen saß und auf Chancen wartete und mit anderen Mädels losgehen wollte. So eine Kellnerin verdient, wenn richtiger Betrieb im Hafen ist, gut ihre 100 Mark und mehr die Woche. Das wäre alles noch hingegangen, wenn nicht, nachdem er sich noch obendrein die wilden Drohungen, das war zu viel. Sie hatte ihn rausgeschmissen, hatte ihm noch ein paar Stiefel weggenommen, die er sich gerade gekauft hatte und die Polizei war schnell wie die Feuerwehr bei der Hand.

Der Kellnerin war es nicht angenehm, eingesperrt zu sein. Sie heulte und stieß manchmal mit den Füßen gegen die Tür. Und da es, wie gesagt, ein kleines Nest war, so saß der Heizer auf demselben Korridor, nur durch eine Zelle von der ihrigen getrennt. Der hatte bisher die ganze Geschichte ruhig über sich ergehen lassen. Jetzt hielt er seine Zeit für gekommen und begann auch seinerseits Krach zu schlagen. Daraus entwickelte sich allmählich ein Gespräch. Kein sehr glatt fließendes, denn wenn man durch die Seitenritze der Tür sprechen will, so ziehen sich die Töne auseinander und verschwimmen in dem hohlen, hallenden Korridor zu einem dumpf rührenden Chaos. Man muß sehr oft immer dasselbe Wort sagen, aber wenn man Zeit hat und so entspannt sich das. Es war zwar verboten, aber der Heizer sah aus, als ob er sehr gewalttätig wäre. „Mir steht sofort der Schaum vor'm Maul,“ bestätigte er. Da dachte der Aufseher, besser nicht. Und als es sich nach einigen Tagen fügte, daß beide zugleich auf den Korridor hinaustraten, sagte das Mädchen: „Adolf, ich schäme mich vor Dir.“ Adolf aber flüsterte: „Warte nur, ich ver helfe Dir schon zu Deinem Recht.“ Sie beschlossen dann später, es überhaupt miteinander zu versuchen. Sie beschlossen noch vieles andere, was zu weit gehen würde, hier im einzelnen aufzuführen. Nur das eine noch, Adolf bekam Verbindung nach draußen, und eines Nachts erschienen unten vor'm Haus eine Anzahl Heizer von den auf der Reede liegenden Schiffen, die aus dem Tanzsaal hiermit vorbeigekommen waren. Sie schlugen einen Heidenlärm und stießen fürchterliche Drohungen aus. Dem Aufseher, der im Erdgeschoß seine Wohnung hatte, setzten sie einen Ziegelstein mitten ins Zimmer.

Fortsetzung folgt.

Nicht umsonst. Kein Arbeiter betrat den Betrieb. Die für die Abend- und Nachtschicht bestimmten Arbeiter wurden abgefangen und nach den — inzwischen gemieteten — Versammlungssälen dirigiert. Ein Einmischen der Gewerkschaften im Konflikt lehnten die Streikenden erfahrungsgemäß ab. „Kein Streikender — ob Gewerkschaftsmitglied oder nicht — darf den Anweisungen der Gewerkschaften folgen“ lautete der allen Betriebsgenossen bindende Beschluß.

In dieser Situation wandte sich der Werftdirektor an seine treue Hilfstruppen die Gewerkschaften. Nichts half, weil zwischen Gewerkschaften und Streikenden nicht die geringste Verbindung bestand. Der Not gehorchend machte der Direktor den Streikenden folgendes Zugeständnis:

Von 8 Streikstunden werden 4 durch die Werft bezahlt. Die restlichen 4 Stunden können durch Überstunden ausgeglichen werden.

Die Belegschaft akzeptierte das Angebot in dem Sinne wonach eine Verpflichtung für Überstunden nicht in Frage komme. Der Direktor fand sich damit ab. Der Konflikt war somit beigelegt.

P. J. L. (Die Red.-Korrektur)

Es gibt keinen Heroismus! Niemand verdient Lob für seine Handlungsweise; denn er handelt nur so, weil er muß. Man wird nur fortgerissen von der Größe des Werkes und bleibt doch immer hinter seiner Aufgabe zurück! —
Luise Michel.

Fischdampfer „Schlutup.“

Die Hochseefischerei Trave, steht den Scharmachern der Cuxhavener Hochseefischerei nicht nach, wenn es sich um Verpflegungsangelegenheiten der Schiffsmannschaften handelt. Es wird da merkwürdig viel „gespart.“ Für die Aktionäre der Reederei — allerdings. Dauert eine Fangreise über die vorgesehene Zeit hinaus, dann wird der ohnehin knapp rationierte Proviant auf Befehl „gestreckt.“ Wem das nicht „paßt“, der wird nach Beendigung der Reise einfach „bedankt.“ Denn an Land wartet die wachsende Reservearmee auf Chance.

„Schlutup“, ist für Passagiere nicht eingerichtet. Hatte jedoch diesmal 2 Passagiere an Bord. Durch die Landung der Passagiere in Reykjavik wurde die Reise um 2 Tage verlängert.

Das wirkte sich dann in bekannter Weise aus.

Natürlich verlangte die Mannschaft für die überhungerten Tage Kostgeld. Das wurde zwar gezahlt aber die Fordernden wurden „gesackt.“ Bemerkt werden muß, daß hierbei der — in der radikalen Arbeiterbewegung nicht unbekannt — Schiffer Everding, keine rühmliche Rolle gespielt haben soll.

Bord. Deleg. Nr. 212.

Anmerkung: Anprangern genügt nicht. Nur die solidarische Tat der Mannschaft schafft Änderung. Hierzu ist die revolutionäre Bordorganisation der A. A. U. erste Voraussetzung

Fischdampfer „Georg Robbert.“

So ist es: Wenn gewisse Leute einen „höheren“ Posten bekleiden dürfen, wenn sie ein Patent erhalten haben, ist es vorbei mit Kollegialität und Gemeinschaftsgefühl.

„Wer bin ich nicht, was kann ich nicht noch werden?! Seht, diese elenden Proletarier!“ So werfen sie sich stolz in die Brust.

Ein „Pfui Teufel!“ diesen Abtrünnigen! Aber immerhin bleiben es doch Proletarier, Ausgebeutete des Kapitals die es nur nicht einsehen wollen oder — können, daß sie Proletarier sind. —

Der erte Maschinist des „Georg Robbert“ ist solch ein Mann. Vor kurzer Zeit noch hat er vor dem Mast gefahren Heute kann er sich kaum noch darauf besinnen. Das Trocknen von Zeug über der Maschine gefällt ihm nicht. Rücksichtnahme auf das Deckpersonal ist ihm ganz fremd. Das muß geändert werden.

Heraus aus den freigelben Berufsverbänden!

Klassengenossen, einigen wir uns erst mal an Bord.

Weckt die Lauen! Als revolutionäre Organisation an Bord vermögen wir Vieles!

Hinein in die A. A. U. Sie kämpft mit und für Euch!

Bord. Dele. Nr. 12.

Heuerstelle Wesermünde-F.

Der D. V. B. hat es „geschafft“. Strübig, der Beamte des D. V. B., bemüht sich nicht nur die Schiffe zur rechten und un-rechten Zeit mit Leuten „rein paritätisch“ zu versorgen, sondern er versteht es auch, den Kollegen im gegebenen Augenblick Gelder für den Verkehrsbund abzunehmen.

Da ist ein Fall, der ganz besonders die Dreistigkeit des Strübig kennzeichnet: Ein Kollege läßt der „Einfachheit halber“ sein Mitgliedbuch auf dem Heuerbüro. Was macht Strübig? Der „Einfachheit halber“ nimmt er das Mitgliedsbuch und läßt Beiträge von 17 Mark abziehen — ohne Unterschrift des betreffenden Kollegen. Unterschrieben war der Zettel, welchen Str. der Zahlstelle vorlegte, mit: gez. Strübig.

Und das Geld wurde prompt ausgezahlt. So gelingt es dem Gewerkschaftsbeamten, Abzüge von 20—30 Mark auf einmal vorzunehmen. Zettel darüber sind uns vorgelegt worden.

Im übrigen scheint der Auszahlende mit Str. „befeundet“ zu sein, sonst könnte doch in diesen Fällen eine Abhebung von Geld nicht so glatt von statten gehen.

Einerlei: Die Heuerstelle muß dauernd von den Seeleuten selbst überholt werden. Es wäre dabei allerdings zu überlegen, ob man die Strübig & Co. nicht überlegen soll.

Es saß ein gelber Wanzerich auf einen Pfennig und spreizte sich . . .

Auf unsere Herausforderung in Nr. 4-5 des „Wellenbrecher“ hat sich bereits ein Exemplar der — von uns gekennzeichneten — Spezies in der freigelben „Schiffahrt“ gemeldet. Was die nun von sich gibt, ist naturgemäß Gestank, der lediglich ihre eigenen Qualitäten dokumentiert. Gewohnheitsgemäß wird da dummfrech geflunkert und denunziert, so, daß auch der Einfältigste das Ausmaß des Schwindels erfassen kann.

Das völlig verblödete Gefasel zum Gegenstand einer Kritik erheben, geht — aus bekannten Gründen — nicht an.

Ja, das Ekelhafteste auf Erden

Ist der Kampf mit Ungeziefer,

Dem Gestank als Waffe dient —

Noch Einer!

Das ist folgerichtig, B., der seine Zutlucht im „Sturm“ sucht und dort die gekränkte Waschfrau markiert.

B. schwätzt auf Befehl und schwindelt aus Prinzip. Hierbei wollen wir zu seinen Gunsten noch annehmen, daß er weder von der damaligen Lage der Dinge, noch von der Sache selbst das geringste versteht.

Die kommunistischen Unionisten lehnen die Scharlatanereien der B's. ab. Sie lehnen es insbesondere ab, Hampelmänner der Gewerkschaftsbesitzer zu sein. Das überlassen sie der Gewerkschaftsopposition, deren Weg immer tiefer in den reformistischen Sumpf des Kapitalismus führt.

Pressefonds.

Gen. Heinrich Sch. Mk. 1.—, Gen. Hans M. Mk. 7.20,
Gen. H. Röhr Mk. 2.—, Gen. Unbekannt Mk. 5.—.

Organisatorisches.

Achtung! Die Genossen der A. A. U. sind verpflichtet, nach Ablauf jeder Reise dem Obmann des Ortskomitees Bericht zu erstatten.

Cuxhaven.

Verkehrslokale und Zahlstellen der A. A. U. rev. Bordorg.

„Germania“ Inh. H. Haase, Fahrenholzstraße

„Seestern“ Inh. G. Stark, Ecke Deichstraße

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schneider, Cuxhaven.

Herausgeber: A. A. U. Cuxhaven.

Druck: A. Blöcker, Hamburg 22, Heinskamp 28—30